Gymnasium zu Stralsund
1879.

Einladung

zur

öffentlichen Prüfung aller Klassen

Donnerstag, den 25. September, von 8 Uhr an

und zur

Abiturienten-Entlassung

Freitag, den 26. September, 11 Uhr.

Inhalt: Properz in seinem Verhältniss zum Alexandriner Kallimachus. Vom Gymnasiallehrer Herrn Sperling.
Schulnachrichten vom Director Dr. Winter.

STRALSUND.
Druck der Königl. Regierungs-Buchdruckerei.

1879. Progr. No. 117.

Gymnasium zu Stralsund
1879.

Einladung

zur

öffentlichen Prüfung aller Klassen

Donnerstag, den 25. September, von 8 Uhr an

und zur

Abiturienten-Entlassung

Freitag, den 26. September, 11 Uhr.

Inhalt: Properz in seinem Verhältniss zum Alexandriner Kallimachus. Vom Gymnasiallehrer Herrn Sperling.
Schulnachrichten vom Director Dr. Winter.

STRALSUND.
Druck der Königl. Regierungs-Buchdruckerei.

1879. Progr. No. 117.

Properz in seinem Verhältniss zu dem Alexandriner Kallimachus.

Mit der Eroberung und Zerstörung Korinths durch den Consul Mummius hatte Griechenland seine Freiheit und staatliche Selbständigkeit verloren. Es wurde der römischen Herrschaft unterworfen und ging als Provinz Achaja bald ganz in dem römischen Weltreich auf.

Aber obgleich Sieger über die griechische Nation und Herr des griechischen Ländergebiets konnte Rom dem gewaltigen Gewicht des griechischen Geistes doch nicht widerstehen. Griechische Cultur übertrug sich auf alle Gebiete des geistigen wie des künstlerischen Lebens in Rom. Sitten und Gebräuche, Geschmack und Denkart der Griechen, ihre Kunst, Wissenschaft und Sprache breiteten sich im römischen Reiche überall aus, und der Einfluss des Hellenenthums auf Roms geistige Entwickelung wurde so bedeutend, dass man sagen durfte, „das überwundene Griechenland habe Rom erobert“. Es gehörte schliesslich zum guten Ton in der gebildeten römischen Welt, so eingehend sich zu beschäftigen mit allem, was griechisch war, und die griechische Sprache so sich zu eigen zu machen, dass man nicht bloss die literarischen Schöpfungen der Hellenen zu verstehen, zu geniessen und zu würdigen im Stande war, sondern dass in den gebildeten Familien die griechische Sprache sogar zur Umgangs- und Unterhaltungssprache wurde.

Der Verlust der freien Republik hat vielleicht nicht zum geringsten mit dazu beigetragen, dass die Blüthe der römischen Literatur, jenes „goldene Zeitalter“, gerade in die Zeit fällt, wo die Sonne des jungen Kaiserthums am Himmel des römischen Weltreichs golden aufging. — Während früher der Römer seine ganze Kraft dem Dienste des freien Vaterlandes gewidmet hatte, suchte und fand er, seitdem das Staatsruder in der Hand des Einen Augustus ruhte, Ersatz und Trost dafür in Kunst und Wissenschaft, deren Träger und Pfleger bei dem Kaiser alle Begünstigung fanden und wenn vielleicht auch mehr aus Staatsklugheit als um ihrer selbst willen von ihm sogar in seine Politik mit hineingezogen wurden.

Besonders die Poesie fand unter seiner Regierung in allen ihren Zweigen die schönste Pflege und Ausbildung. — Da entstand das kunstgerechte Epos, die lyrische Dichtung nahm ihren Anfang und glücklichen Aufschwung, die Satire wurde den Verhältnissen der Zeit entsprechend redigirt, die poetische Epistel gewann Boden, das künstlerisch vollkommenste Lehrgedicht des ganzen klassischen Alterthums verdankt der damaligen Zeit sein Entstehen, und die Elegie endlich gedieh zu ihrer Blüthe.

Und wem ist es zu danken, dass gerade die damaligen literarischen, besonders aber die dichterischen Leistungen der Römer so vollkommene sind? den Griechen! In dem Studium ihrer geistigen Schätze hatten die Römer sich gebildet, von ihnen hatten sie gelernt, ihnen eiferte man nach. Selbst an dem leuchtenden Dreigestirn des römischen Dichterhimmels, Vergil, Horaz, Ovid, zeigt sich klar der Einfluss des Hellenenthums. Ihm entnahm Ovid die Mythen, die er in seinen Metamorphosen uns vorführt; griechische Muster waren es zumeist, denen Horaz in seinen Oden folgt; Vergil ist in seinen Idyllen der Theokrit, in seiner Aeneis der Homer der Römer.

Dass die Elegie in dieser Zeit ihre schönsten Früchte trug, wurde schon gesagt. Rom hatte freilich schon früher seine Elegiker aufzuweisen, einen C. Licinius Calvus, von dem gerühmt wird, dass er „alexandrinische Correctheit mit Leidenschaftlichkeit des Inhalts, in Liebe wie in Hass, zu vereinigen“ wohl verstanden habe; einen P. Terentius Varro, der freilich in Rom nie als Dichter sich recht geltend gemacht zu haben scheint; einen Cornelius Gallus, welcher zuerst den Samen der erotischen Elegie der Alexandriner in römischen Boden pflanzte. Dass sie mehr oder weniger ihre Verdienste haben, kann und soll nicht geleugnet werden; aber was sind ihre Leistungen gegenüber den Elegien eines Tibull, Ovid, Properz, deren Namen noch heutigen Tages einen goldenen Klang haben und immer behalten werden!

Properz, der als Elegiker in diesem Dichtertriumvirat nicht den geringsten Platz einnimmt, bekennt an vielen Stellen seiner Gedichte frei und offen sich als einen Nachahmer des Kallimachus. Wie weit diese Nachahmung sich erstrecke, was Properz bezüglich seiner Elegien dem Kallimachus schulde, ist immer Gegenstand des Streites gewesen.

Der vorliegende Aufsatz nun hat es sich zur Aufgabe gemacht, darüber sich zu äussern, welches nach unserer Ansicht das Verhältniss des Properz zu dem berühmten Alexandriner sei.

Die Nachahmung eines Schriftstellers durch einen andern kann darin bestehen, dass im Anschluss an das vorgefundene Vorbild gleiche oder ähnliche Stoffe behandelt werden, oder darin, dass der Nachbildner die Art und Weise der Darstellung, den Stil des Ersten sich zum Muster nimmt.

Wir wollen nun versuchen, nach diesen beiden Seiten hin einen Vergleich zwischen Kallimachus und Properz zu ziehen.

Um zunächst festzustellen, ob bezüglich des Inhalts seiner Dichtungen Properz ein Nachahmer des Kallimachus sei, müssen wir sehen, womit sich denn die Werke Beider beschäftigen. Beide haben Elegien geschrieben, eine Dichtungsgattung, welche die Römer unzweifelhaft von den Alexandrinern übernommen haben. Es könnte diese Behauptung vielleicht auffällig erscheinen, da es genugsam bekannt ist, dass bereits lange vor der Zeit der gelehrten Alexandriner es Dichter gegeben hat, die Verfasser von Elegien waren. Wir brauchen nur an Kallinus von Ephesus, an Mimnermus von Kolophon u. A. zu erinnern. Wirft man jedoch einen Blick in die Geschichte der griechischen Elegie, so wird man sicher zugeben, dass in diesem Zweige der Dichtung allein die Alexandriner als Lehrer der Römer anzusehen sind.

Elegie oder Elegus hiess ursprünglich jedes Gedicht, welches in Distichen verfasst, also in heroischen Hexametern geschrieben war, denen je ein Pentameter als ἐπῳδός folgte. — Angewandt wurde dieses Versmass von den Alten zunächst in den Klageliedern (θρῆνοι), die unter Flötenbegleitung gesungen zu werden pflegten. Weitere Ausdehnung hatte die elegische Dichtungsform in der Zeit gewonnen, als bei den Joniern die Blüthe der lyrischen Poesie zu ihrer herrlichen Entfaltung kam. Kallinus z. B., der ausdrücklich als Elegiker bezeichnet wird, spornte in edelem Patriotismus durch

seine Distichen seine Landsleute an, bei aller Bedrängniss der Zeit den Muth nicht sinken zu lassen. Mimnermus, den das Alterthum für den Meister in der erotischen Poesie erklärt, feierte einmal in seinen Elegien die leidenschaftlich, aber ohne Glück, von ihm geliebte Flötenspielerin Nanno, dichtete daneben aber auch Elegien historischen Inhalts, wie die auf den Kampf der Smyrnäer gegen den Lyderkönig Gyges.

Wenn nun auch die Elegie schon dreifache Wege eingeschlagen hatte, indem sie einmal Klagelied war, dann öffentliche Angelegenheiten sich zum Gegenstand nahm, endlich als Liebeslied auftrat, so war sie doch noch weit davon entfernt neben der lyrischen Dichtung als gleichbedeutend dazustehen. Das geschah erst ohngefähr zur Zeit des peloponnesischen Krieges. Damals schrieb Antimachus von Kolophon ein umfangreiches elegisches Gedicht *Λύδη*, durch welches er einen bedeutenden literarischen Einfluss gewann und besonders der späteren alexandrinischen Kunstdichtung ihre Bahn vorzeichnete. — Der Name des Gedichts weist schon darauf hin, dass der Gegenstand desselben die Verherrlichung seiner Geliebten, Lyde, ist. Er verflocht aber in dieses sein Liebeslied zugleich eine Unmasse der oft dunkelsten und möglichst weit hergeholten Mythen und Fabeln, die zwar von seiner grossen Belesenheit und gewaltigen Gelehrsamkeit Zeugniss ablegen und für die Alterthumsforscher späterhin eine höchst willkommene Fundgrube wurden, aber seinen Werken eine solche Gestalt geben, dass man nicht gerade einen allzugrossen Ueberfluss an Dichtertalent bei ihm vermuthen darf. — Trotzdem fand seine Weise Anklang, und kam durch ihn gewissermassen ein ganz neuer Stil in die elegische Dichtung. Man ahmte seinem Beispiele mit mehr oder weniger Geschicklichkeit nach, und besonders die beiden Alexandriner, Kallimachus von Kyrene und Philetas von Kos, verfassten ihre Elegien im Genre des Antimachus, das sie ihrerseits noch weiter ausbildeten.

Es darf nicht Wunder nehmen, dass sie auf diesen Weg geriethen. Fehlte es ja, nachdem Griechenland von dem Gipfel seines Ruhmes gestürzt war, gar zu sehr an Stoffen, welche dichterische Begeisterung hätten hervorrufen können. So entstanden denn, gegründet auf sorgfältiges und eindringliches Studium der vorhandenen Schätze, jene durch die Fülle der darin niedergelegten mythologischen und sonstigen Gelehrsamkeit und vor Allem durch die künstlerisch-geschmackvolle Sprache ausgezeichneten Werke, durch die Kallimachus und Philetas ihren Dichterruhm begründeten und ihr Vorbild Antimachus weit übertrafen.

Diese Art der Elegie sagte aber ganz der Natur des römischen Volkes zu und wurde von seinen Dichtern mit allem Eifer ergriffen. Sie hatten die Werke der um Emendation und Interpretation der alten griechischen Literatur hochverdienten Alexandriner, durch deren Vermittelung sie überhaupt erst mit allen jenen herrlichen Schöpfungen eines Homer, Hesiod, Alcäus, Pindar, Sophokles u. s. w. bekannt geworden waren, aufs eingehendste studirt und dabei in ihren Geist so sehr sich hineingelebt, dass sie schliesslich ganz in deren Sinne zu fühlen und das Gebotene zu würdigen sich gewöhnten. Sie fanden darum auch an den von den Alexandrinern selbst verfassten Gedichten das grösste Wohlgefallen. — So erklärt es sich, dass Properz in seinen Elegien die Art der alexandrinischen Dichter, insonderheit des Kallimachus, im grossen Ganzen wiedergegeben hat. Das wird auch einstimmig von Allen, die dem Properz ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, zugegeben, soweit es sich um die Liebeslieder desselben handelt. Anders aber verhält es sich mit den Gedichten des fünften Buches (nach der Recension Lachmanns), in denen Properz, wie er selbst sagt, seine ganze dichterische Fähigkeit dem Dienste des Vaterlandes widmen will (V. 1. 59 in der Hauptschen Ausgabe):

sed tamen exiguo quodcumque e pectore rivi
fluxerit, hoc patriae serviet omne meae.

und, ähnlich wie Ovid in seinen Fasti, Gegenstände der einheimischen Geschichte und Sage behandelt (V. 1. 69.):

sacra diesque — et cognomina prisca locorum.

Ob in diesem Theil seiner Werke Properz den Αἴτια des Kallimachus, jener „reichen Mythenlese oder Encyclopädie griechischer Alterthümer und Volkssagen, wo besonders Ursprünge von Städten, Kulten und heiligen Spielen erzählt waren" (Bernhardy, Grundr. d. gr. Litt. dritte Bearb. II. 2. p. 723. Vgl. auch Anthol. Pal. VII. 42.) gefolgt sei, darüber ist man sich nicht einig. — Da nämlich unter den Fragmenten, die als Αἴτια bezeichnet werden, in dem Ἐτυμολογικὸν μέγα unter dem Worte ἄστυρον namentlich eins erwähnt wird,

Ἡ μὲν ἀερτάζουσα μέγα τρύφος, ὑψίζωνος
ἄστυρον εἰςανέβαινε — —

welches auf den ersten Blick vermuthen lässt, dass das Ganze gar nicht in Distichen, sondern vollständig in Hexametern geschrieben war, so haben die beiden gelehrten Philologen Ernesti (ad Callim. fragm. p. 179.) und Valckenaer (de eleg. Callim. testim. p. 8.) ganz in Abrede gestellt, dass die Αἴτια überhaupt im elegischen Versmass geschrieben gewesen seien, so dass sich also hierin wenigstens Properz an den Kallimachus auch nicht hätte anschliessen können. Sie sind darin aber nach unserer Meinung zu weit gegangen. Denn einmal ist in dem verstümmelten zweiten Verse aus dem εἰςανέβαινε mit Leichtigkeit εἰςανέβη conjicirt, wodurch er sich als der erste Halbvers eines Pentameter documentirt, und zweitens giebt es ja auch sonst noch Fragmente der Αἴτια, die den Pentameter aufweisen. So der Vers:

Οὕνεκεν οἰκτείρειν οἶδε μόνη πολίων,

der beim Scholiasten zu Sophokles (Oed. Col. p. 280.) erwähnt wird (cf. Callim. fragm. a Bentl. coll. XXI.). Diesen haben Ernesti und Valckenaer nun freilich, um die Autorität jenes einen Fragments, auf welches sie fussen, aufrecht zu erhalten, aus der Reihe der Fragmente der Αἴτια gestrichen und den Fragmenten anderer verloren gegangener Elegien zugewiesen. Aber ungerechtfertigter Weise, zumal für die jeden Sinn entbehrenden überlieferten Worte Καλλίμαχος ἐν πρώτῳ ἐπῶν (Stobaeus Serm. CXIV.) beim 11. Fragment Bentleys mit Leichtigkeit αἰτίων hergestellt ist. Es scheint uns demnach nicht mehr zu bestreiten zu sein, dass die Αἴτια des Kallimachus elegisches Versmass hatten. Es hat ja doch auch noch Niemand bestritten, dass Ovids Fasti, die ebenfalls in Distichen geschrieben sind, eine Nachbildung der Αἴτια unseres Alexandriners seien. — Wenn das Behauptete richtig ist, dann fällt auch die andere Annahme Valckenaers zusammen, jene Worte des Properz im dritten Buche (33. 31.)

tu Latiis Meropem musis imitere Philetan
et non inflati somnia Callimachi,

seien nicht auf die Αἴτια des Kallimachus, sondern auf seine Liebeselegien zu beziehen. (cf. Valckenaer de eleg. Call. test. p. 11.) Aus welchen Gründen und mit welchem Rechte überhaupt diese Elegien des Kallimachus somnia genannt werden könnten, ist uns nicht recht klar. — Und sicherlich würde der grosse Gelehrte über die Auslegung des Wortes somnia auch anders geurtheilt haben, wenn er an jenes Epigramm ἀδέσποτον (214. in der Anthologie der biblioth. Palat.) gedacht hätte, wo zur Evidenz gezeigt wird, dass die somnia von den Αἴτια und von nichts anderem zu verstehen seien.

(cf. Hertzberg, quaest. Propert. p. 194 u. flg.). Wenn nun Properz einem Freunde die *Αἴτια* des Kallimachus als nachahmungswürdig empfiehlt in den oben citirten Versen, so ist es doch auch wohl mehr als wahrscheinlich, dass sie ihm selbst vorgeschwebt und zum Muster gedient haben in denjenigen Gedichten, in denen er die Ursprünge heimischer Geschichten und Sagen schildern wollte.

Obgleich also nach unserer Ueberzeugung nicht zu bestreiten ist, dass Properz im Allgemeinen nach dem Beispiele des Kallimachus verfahren ist bei der Abfassung seiner Gedichte, sowohl in den Elegien im engeren Sinne d. h. den Liedern erotischen Inhalts, als auch in denen, in welchen er „sacra diesque et cognomina prisca locorum“ besingt, so darf darum doch durchaus nicht etwa angenommen werden, als habe er ängstlich sich nun auch an den Alexandriner angelehnt bei Aufbringung und dichterischer Ausführung und Ausschmückung seiner Stoffe, so dass er vielleicht in die Kategorie jener Leute zu rechnen wäre, die dem Horaz den Stossseufzer abdrückten:

O imitatores, servum pecus, ut mihi saepe
bilem, saepe jocum vestri movere tumultus! (Epist. I. 19. 19.)

Doch ist Properz von ähnlichen Vorwürfen nicht immer verschont geblieben. Ja, es haben sich sogar recht gewichtige Stimmen von Männern, deren Namen in der Gelehrtenwelt einen guten Klang haben, gegen ihn erhoben. Der um Würdigung und Auslegung römischer Dichter, insbesondere des Vergil, hochverdiente Heyne hat z. B., während er die Alexandrinischen Dichter, und vor Allem den Kallimachus, um ihrer reinen und geschmackvollen Sprache willen mit den höchsten Lobpreisungen erhob, in Uebereinstimmung mit Valckenaer, welcher sogar soweit ging, dass er des Kallimachus Gedichte fast mit den Werken des Sophokles zu vergleichen wagte, den Properz tief herabgesetzt und behauptet, er habe die Stoffe aller seiner Gedichte einfach dem Kallimachus entnommen. Heyne und Valckenaer waren zu diesem Urtheil gekommen, nachdem sie in den Elegien des Properz verschiedene Stellen aufgefunden hatten, bei denen eine gewisse Aehnlichkeit mit Stellen in Gedichten des Alexandriners allerdings hervortritt. Das bewog sie, dem eigenen Geständniss des Properz über seine Nachahmung eine grössere Bedeutung beizulegen, als es in Wahrheit verdient. — Zu ähnlichen Ansichten sind andere gekommen, in deren Augen freilich Kallimachus als Dichter nicht so hoch steht, und die auch an den Gedichten des Properz nicht allzusehr Geschmack gefunden haben. Wir brauchen da nur an J. H. Voss zu erinnern.

Es konnte aber wahrlich unserem Dichter kein grösseres Unrecht geschehen, als jene Männer ihm angethan haben, die ihm jedes wohlverdiente Dichterlob absprachen und ihn nur als quasi Nachäffer der Griechen hingestellt haben. Es dürfte das Jedem hinlänglich klar werden, der der elegischen Poesie der Alexandriner und hauptsächlich der des Kallimachus etwas näher tritt. — Vielleicht macht man uns hier den Einwurf, es sei nicht recht möglich und mehr als gewagt, über die gesammte elegische Poesie des Kallimachus ein Urtheil fällen zu wollen, da doch von den Elegien dieses Dichters nur eine einzige, welche obenein in den codices bei den Hymnen sich findet und von vielen Gelehrten auch zu diesen gerechnet wird, nämlich die „*εἰς λουτρὰ τῆς Παλλάδος*“ überschriebene, unverstümmelt in unsere Hände gekommen ist, während von allen übrigen nur dürftige Fragmente bei anderen Schriftstellern erhalten sind. — Diesen Einwurf müssten wir aber zurückweisen. Denn um ein Urtheil über des Kallimachus elegisches Dichtertalent zu gewinnen, dazu, glauben wir, kann uns auch Alles helfen, was sonst von ihm vorhanden ist, also sowohl die unter seinem Namen verbreiteten Hymnen als auch die beträchtliche Anzahl seiner Epigramme. — Fassen wir zunächst seine Hymnen ins Auge. Wenn man diese liest, kann man sich unwillkürlich des

Gefühls nicht erwehren, dass an Ueberfluss von Dichtergenie Kallimachus nicht gerade gelitten haben muss, ja, dass ihm eigentlich jede Spur von dem den Dichter documentirenden Spiritus von der Mutter Natur versagt gewesen ist, obgleich einstimmig zugestanden wird, dass des Kallimachus Gedichte insgesammt, was Reinheit und Schönheit der Sprache sowie glänzende Form des Versbaues betrifft, als mustergültig hingestellt werden dürfen. Vor einem Erfasst- und Hingerissenwerden des Gemüths ist der Leser aber sicher. — Wenn man von den schönen Versen abstrahirt, bleiben die ganzen Hymnen nichts als eine ziemlich trockene gelehrte Abhandlung über diejenige Gottheit, zu deren Verherrlichung das carmen abgefasst ist. Sehen wir uns beispielshalber gleich den ersten, „*εἰς τὸν Δία*“ betitelten, Hymnus etwas an: da wird zu Anfang die Frage aufgeworfen und mit bewundernswerther Critik behandelt, ob Zeus als Diktäischer oder als Lycäer zu besingen, ob er in Idäischen Bergen oder in Arkadien geboren sei. Nachdem die Kreter als allzeitige Lügner abgewiesen sind, und der arkadischen Stadt Parrhasia die Ehre zugesprochen ist, Geburtsort des obersten der Götter zu sein, folgt eine höchst trockene Erzählung, wie Rhea dem Zeus das Leben gegeben habe. Dann wird erwähnt, wie das Wasser gefehlt habe, um den Leib des Neugeborenen zu waschen, und dabei nimmt Kallimachus schleunigst Gelegenheit, alle Flüsse der Reihe nach aufzuzählen, die in späterer Zeit Arkadien durchströmt hätten, den Ladon, Erymanthus, Jaon, Melas, Karnion u. s. w. u. s. w. In diesem nüchternen Ton geht es nun durch das ganze Gedicht fort. Und nicht anders ist es in den übrigen Hymnen. Man bleibt vollständig unberührt beim Lesen und freut sich höchstens daran, mit welcher Geschicklichkeit der Mann die aus allen Winkeln seiner beneidenswerthen mythologischen und sonstigen Gelehrsamkeit zusammengesuchten Schätze auszukramen und mit dem Inhalt seines Liedes zu verknüpfen versteht. Jede Spur von dichterischem Schwung, von Begeisterung und Erhebung des Gemüths fehlt. — Nehmen wir weiter, um ein Urtheil über Kallimachus als Dichter zu gewinnen, einen andern Hymnus, den „*εἰς Δῆλον*“. Kann es etwas mit der Gewalt und Hoheit von Hymnen Unverträglicheres geben, als gleich die Einleitung dieses Gesanges? Da heisst es Vers 7—10:

ὡς Μοῦσαι τὸν ἀοιδόν, ὃ μὴ Πίμπλειαν ἀείσει,
ἔχθουσιν, τὼς Φοῖβος, ὅτις Δήλοιο λάθηται.
Δήλῳ νῦν οἴμης ἀποδάσσομαι, ὡς ἂν Ἀπόλλων
Κύνθιος αἰνήσῃ με φίλης ἀλέγοντα τιθήνης

Also, weil Phöbus denjenigen Sänger hasst, der Delos vergessen könnte, macht der Dichter schleunigst sich daran, Delos durch ein Lied zu feiern, damit der Kynthische Apollo ihn lieb gewinne, da er liebend seiner Amme gedenke! Eine Zusammenstellung von Prämissen und Schlüssen, die einem Philosophen, einem Logiker alle Ehre machen würde, in dem Liede eines zum Besingen und Verherrlichen einer Gottheit begeisterten Poeten aber sich etwas seltsam ausnimmt! — Solcher Mangel an echtem Dichtergefühl tritt recht häufig in den Hymnen des Kallimachus zu Tage, und die gesucht-künstlerische Eleganz der durch ihren Rhythmus dem Ohre schmeichelnden Verse und die Vollkommenheit der Sprache sind nach unserem Dafürhalten nicht im Stande jenen durch Ungunst der Musen ihm anhaftenden Mangel zu compensiren, obgleich sie ihm vielfach, auch bei den Alten, Anerkennung und Lob eingetragen haben, z. B. in jenem Epigramm des Krinagoras von Mitylene:

Καλλιμάχου τὸ τορευτὸν ἔπος τόδε· δὴ γὰρ ἐπ' αὐτῷ
ὡνὴρ τῶν Μουσέων πάντας ἔσεισε κάλως

(Brunck, Analekt., II. p. 144. n. 15. — Anthologia Palat. IX. 545.) —

Um in kurzen Worten noch einmal zusammenzufassen, was wir von den Hymnen des Kallimachus halten, so geht unser Urtheil dahin: Sie zeigen, dass ihrem Verfasser das abgeht, was eigentlich den Dichter macht, das angeborne Dichtertalent; sie zeichnen sich aber aus und dürfen als nachahmungswürdiges Vorbild empfohlen werden, was die Sprache und Technik des Versbaues betrifft. (Vgl. Bernhardy, Grundr. d. gr. Litt. II. 2. p. 725.)

Nun einige Worte über die Epigramme unseres Alexandriners. —

Lessing in seinen scharfsinnigen „Anmerkungen über das Epigramm" sagt, es sei das Epigramm „ein Gedicht, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werden." Er legt die ganze Kraft und Schönheit in die erregte „Erwartung", deren Umfang er nicht unnütz d. h. zu ausführlich erweitert wissen will, und in die Befriedigung dieser Erwartung, den „Aufschluss", das „acumen", die „pointe". In dieser seiner Theorie hat Lessing also allein das Witzig-Satyrische im Auge, da nach Herders Darlegung („Ueber das griechische Epigramm") nur dieses der sogenannten pointe nicht entbehren kann. Herder hat aber bei Bearbeitung der griechischen Anthologie zugleich gezeigt, dass die witzige Richtung für das Epigramm durchaus nicht wesentlich ist, dass es vielmehr recht wohl ein gutes Epigramm empfindsamen Inhalts geben kann, ja dass überhaupt die grösste Verschiedenheit des Inhalts möglich ist. — Jedenfalls ist und bleibt allgemein anerkannt, dass bei jedem Epigramm die Haupttugend ist: bei aller Einfachheit Schärfe und gefällige Abrundung des Gedankens und des Ausdrucks. — Insofern sind denn die Epigramme des Kallimachus nicht zu den schlechtesten Leistungen auf diesem Gebiet zu zählen und stehen an Werth höher als seine Hymnen. Trotzdem sind auch sie nichts Vollkommenes. In den meisten macht sich eine gewisse Trockenheit geltend, und lassen sie den Mangel an echter poetischer Auffassung und dichterischem Schwung ebenfalls erkennen, ein Vorwurf, der übrigens unter den griechischen Dichtern jener Periode nicht den Kallimachus allein trifft, vielmehr der ganzen damaligen Zeit anklebt. Während sie fast durchweg sich auszeichnen durch „Richtigkeit, Reinheit und Zierlichkeit der Sprache, durch bis ins kleinste ausgebildete und verfeinerte Technik, durch kunstreich berechnete Composition und gewählte Eleganz in der Form", fehlt ihnen insgesammt das, was selbst mit der grössten Bemühung und durch das sorgfältigste Studium selbst bei dem höchsten Grad von Geistesreichthum nicht zu erringen ist, jener poetische Geist, der die frühere Poesie der Griechen durchwehte. — Alle jene kunstreichst ausgedachten und aufs penibelste gefeilten Dichtungen der Alexandriner sind ohne Seele und Leben und zeigen, dass die um die Literatur sonst hochverdienten Gelehrten wohl Verskünstler waren, die man nicht mit Unrecht mit den Meistersängern zu Ende des 16. Jahrhunderts verglichen hat, aber keine Dichter in des Wortes wahrer Bedeutung. — Es darf uns das nicht Wunder nehmen, wenn wir die Verhältnisse berücksichtigen, unter denen jene Männer ihre Werke schufen. Die griechische Nation hatte durch immerwiederkehrende und dauernde innere Kämpfe ihre Kräfte selbst aufgerieben, so dass zuletzt mit der an Philipp von Macedonien bei Chäronea verlorenen Schlacht zugleich die Freiheit und Selbständigkeit in der Leitung ihrer eigensten Angelegenheiten verloren, und Griechenland fast zur macedonischen Provinz herabgesunken war. — Kallimachus und seine Genossen lebten in Alexandrien, trotzdem der unwiderstehliche Einfluss des Hellenenthums auch hier die ganze Einwohnerschaft fast gräcisirt hatte, doch immerhin in gewissem Sinne nur als geduldete Fremdlinge. Die Jünger der Kunst und die Männer der Wissenschaft fanden zwar bei den Ptolemäern den wohlverdienten Schutz und jede mögliche Begünstigung; auch war die Stadt überaus reich an Pracht-

werken der Architectur, an den verschiedenartigsten Kunstherrlichkeiten und an literarischen Schätzen. Aber alles das bot keinen Ersatz für den Verlust des nationalen Lebens, der Lebensquelle griechischer Literatur, und es fehlte somit, was den vielleicht schlummernden Funken der Poesie bei einem Griechen hätte anfachen, nähren und zur vollen Flamme bringen können. —

Wir hatten bisher gesehen, dass sowohl die Hymnen des Kallimachus als auch seine Epigramme von keinem allzugrossen Dichtergenius zeugen. Treten wir nun heran an die Frage nach seinen elegischen Dichtungen, so drängt sich uns schon von vornherein der Verdacht auf, dass es mit diesen wohl nicht viel anders gewesen sein mag. Zur Beurtheilung nach dieser Seite hin sind wir freilich, da Weniges ganz erhalten ist, und sonst nur einzelne in den Fragmenten verstreute Trümmer von Distichen zu Gebote stehen, noch weit mehr auf hypothetische Combination angewiesen; aber wir glauben doch auch in dem, was vorhanden ist, schon genug Stoff zu haben, um zu einem nicht ungerechtfertigten Urtheil kommen zu können.

Da ist zunächst das ziemlich umfangreiche carmen „εἰς λουτρὰ τῆς Παλλάδος". — In ihm vermisst man jede Wärme, jede Natürlichkeit der Elegie und gewinnt mehr den Eindruck einer zwar kunstgemäss und geschickt, aber doch nicht einmal durchweg mit der an Kallimachus sonst gewohnten Eleganz durchgeführten Erzählung eines Mythus. Es riecht das Ganze — man verzeihe den Ausdruck — wieder allzustark nach dem in die mannigfachsten Studien vertieft gewesenen Grammatiker. (Vgl. die den Beruf des Kallimachus charakterisirenden Worte bei Strabo XVII. p. 838: ποιητὴς ἅμα καὶ περὶ γραμματικὴν ἐσπουδακώς). — Nicht viel anders steht es um jene uns durch Catulls Verdolmetschung überkommene „hof- und zunftmässige", „mehr als gewöhnlich verschnörkelte, harte und schwerfällige" Dichtung für Berenike (fragm. 462). — Genug, aus Allem, was wir von Kallimachus haben, spricht der kunstverständige, kunstbeherrschende und verfeinerte, aber des poetischen ingeniums entbehrende, zahme und nüchterne Versbauer, wie ihn Ovid (Amor. I. 15. 13.) schildert:

Battiades toto semper cantabitur orbe:
Quamquam ingenio non valet, arte valet. —

Gegen diese unsere Ansicht spricht freilich manches Wort der Alten, die fast ausnahmslos unserm Alexandriner einen hohen Platz einräumen. — Ja, Ovid selbst, den wir eben zur Bestätigung unseres Urtheils herangezogen haben, spricht an andern Stellen von ihm in der anerkennendsten Weise. So empfiehlt er die Kallimachische Muse in seiner ars amatoria (III. 329.):

Sit tibi Callimachi, sit Coï nota poëtae.
Sit quoque vinosi Teïa Musa senis.

Und in den remedia amoris sagt er über ihn:

Callimachum fugito: non est inimicus Amori.
Et cum Callimacho tu quoque, Coë, noces.

Endlich in den Tristia (II. 367.) ruft er dem Alexandriner zu:

Nec tibi, Battiade, nocuit, quod saepe legenti
Delicias versu fassus es ipse tuas. —

Quintilian, auf dessen Urtheil in der Gelehrtenwelt so bedeutendes Gewicht gelegt zu werden pflegt, nennt (Inst. or. X. 1. 58.) den Kallimachus princeps elegiae, während er dem Philetas die nächste Stufe nach jenem zuerkennt: Tunc et elegiam vacabit in manus sumere, cujus princeps habetur Callimachus; secundas confessione plurimorum Philetas occupavit. —

Bei Statius (Silv. I. 2. 252.) lesen wir:

Hunc ipse Coo plaudente Philetas
Callimachusque senex Umbroque Propertius antro
Ambissent laudare diem.

Schliesslich hat der Grammatiker Proklus überliefert: *Ἀριστεῦσαι τῷ μέτρῳ* (nämlich im Elegus) *Καλλῖνόν τε τὸν Ἐφέσιον καὶ Μίμνερμον τὸν Κολοφώνιον, ἀλλὰ καὶ τὸν τοῦ Τηλέφου Φιλητᾶν τὸν Κῷον καὶ Καλλίμαχον τὸν Βάττου.* —

Sollen wir nun in Rücksicht aller dieser Zeugnisse über Kallimachus zugestehen, dass wir in unserem Urtheil zu voreilig gewesen und zu schroff vorgegangen sind? Ehe wir dazu uns entschliessen, müssen wir die Sache doch erst etwas näher ansehen und prüfen, was auf jene einzelnen Aussprüche zu geben ist. — Da war zunächst Ovid mit seinen Lobeserhebungen. — Wie stimmen diese aber zu dem vorhin citirten Verse „ingenio non valet, arte valet“, durch welchen Kallimachus im Einklang mit dem, was wir von ihm halten, ebenso treffend als kurz charakterisirt wird? Das Gewicht dieser Worte sähen die Gönner des Kallimachus freilich gar zu gern beseitigt und haben auch verschiedentlich es wenigstens abzuschwächen versucht. So Bernhardy, welcher (Gr. Litt. II. 2. p. 726.) sie bezeichnet als „im Uebermuth der Jugend gesprochen“. Sie enthalten aber ein viel zu weit tragendes Urtheil, als dass wir glauben dürften, ein Ovid habe es nicht aus voller Ueberzeugung, sondern gegen seine bessere Ansicht abgegeben. — Mit gleichem Rechte könnten wir ja auch im Gegentheil behaupten, Ovid habe in den anderen Stellen den Kallimachus erhoben in poetischem Uebermuth. —

Es folgt dann Quintilian. — An Fülle der Gelehrsamkeit so leicht Keinem nachstehend — ermangelte er doch, wo es sich handelt um Beurtheilung und Schätzung dessen, was schön sei, im grossen Ganzen eines freien natürlichen Urtheils, und liess er sich vielmehr leiten von subjectiven Gesichtspunkten und durch Normen, die er selbst aufgestellt hatte, und denen er hartnäckig folgte. So bestochen durch die Eleganz und Kunstfertigkeit in den Werken des Kallimachus und Philetas und voll Bewunderung für ihre ihn anheimelnde Gelehrsamkeit, liess er sich hinreissen, unter den Elegikern so hohe Plätze ihnen einzuräumen. —

Auf die Worte des Statius ist schon deshalb nicht allzu grosses Gewicht zu legen, weil von ihm bekannt ist, dass in seinen Gedichten „Unwahrheit herrscht, weil er nicht blos wirkliche Gedanken und Gefühle ausspricht, sondern auch erheuchelte, gemachte und bestellte.“ (vgl. Teuffel, Gesch. d. röm. Liter. 2. Aufl. p. 696.). —

Proklus, der einer viel späteren Zeit angehörte, liess vermuthlich einerseits durch die günstigen Urtheile, die er in den älteren Schriftwerken vorfand, sich bestimmen, andrerseits war er auch wohl befangen in dem Geist seiner Zeit, die an gelehrter- und Kunstdichtung Geschmack fand, während es an einer natürlichen und ungeschminkten Poesie mangelte. —

So glauben wir denn trotz aller jener Zeugnisse der Alten nicht gezwungen zu sein, von der Ansicht abzugehen, die wir über die Elegien des Kallimachus ausgesprochen haben, und dem uns anzuschliessen, was Hertzberg in seinen Quaestiones Propertianae (lib. II. cap. VII.: de imitatione poetarum Alexandrinorum) mit allem möglichen gelehrten Material dem Leser klar zu machen sucht, dass der Geist der Kallimachischen Elegien ein ganz anderer gewesen sei als der in seinen Hymnen und Epigrammen. — Hören wir ihn selbst! — In den Hymnen, sagt er (Tom. I. p. 192.), die für die Oeffentlichkeit bestimmt und officiell abgefasst gewesen seien, habe Kallimachus, gezwungen den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen, den Geist seines Jahrhunderts wiedergegeben, das an äusserem,

das Herz kalt lassenden Glanz und an grösstmöglichstem Gelehrtenthum Geschmack fand. Ganz anders aber sei die Sache gewesen bei den Elegien, die er für einen engeren Privatkreis gedichtet habe. Da habe er seine strenge Amtsmiene abgelegt und ein ganz anderes Gesicht aufgesetzt. Da habe Gott Amor selbst ihm die Stoffe zu seinen Liedern geboten und Phantasie und Begeisterung in ihm geweckt. Feiere doch auch das bekannte sepulcrale Epigramm (37. in Bentleys Recension):

Βαττιαδέω παρὰ σῆμα φέρεις πόδας, εὖ μὲν ἀοιδὴν
Εἰδότος, εὖ δ' οἴνῳ καίρια συγγελάσαι.

ihn als einen fidelen Zechgenossen. — Wie aber? Sollte ein Dichter, wenn er überhaupt als Dichter etwas zu leisten im Stande ist, wirklich durch die verkehrte Geschmacksrichtung seiner Zeit so sich beirren lassen können, dass er aus purer Rücksichtsnahme auf diesen verdorbenen Geschmack alle seine Dichtervorzüge gewaltsam bei Seite drängen und Gedichte schmieden könnte, die bei Leuten, welche mit jenen Verirrungen nichts gemein haben, eher das Gefühl des Widerwillens als das der Freude erregen? Wir glauben es nicht. Der wahre Dichter, mag er sich bewegen, in welchen Stoffen der Poesie es immer sei, und mag auch allerlei Rücksicht bei Niederschreibung seines Gedichts ihn leiten, er muss und wird immer Spuren seines Dichtergenius zurücklassen. — Wenn wir auch weit davon entfernt sind, jenen wegwerfenden Urtheilen zu applaudiren, die wir stellenweise über Kallimachus antreffen, z. B. bei Suidas, wo unter dem Artikel *Σεβηριανός* berichtet wird „*τὸν δὲ Καλλίμαχον εἰς χεῖρας λαβὼν οὐκ ἔστιν ὅτε οὐ κατέσκωπτε τὸν Λίβυν ποιητὴν ἀνιώμενος δὲ ἐπὶ μᾶλλον ἤδη πολλαχοῦ καὶ τῷ βιβλίῳ προσέπτυε*“, oder bei Lucian, der seiner negativen Natur entsprechend, die ihn fast Alles mit Spott und Satyre behandeln lässt, in seiner Schrift „*Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν*“ auch über die widrige, affectirte Schreibweise des Kallimachus sich lustig macht, — so bleibt doch unsere Ansicht unerschüttert, dass Kallimachus des eigentlichen Dichtertalentes bar gewesen ist. —

Und von einem solchen Mann soll ein Dichter wie Properz die Stoffe zu seinen Liedern entlehnt haben? — Sind vielleicht dessen Elegien auch angelegt wie die Gedichte des Kallimachus? — Man sehe nur, welcher Geist sie durchweht, welcher Schwung, welche Erhebung und Begeisterung sie trägt, mit welchem Reichthum der Phantasie der Dichter immer neue Bilder schafft, mit welchem Zartgefühl er alles Niedrige und Triviale sorgsam meidet. Alles das ist schlagender Beweis, dass man es mit einem Dichter zu thun hat, der wahrlich nicht benöthigt gewesen ist, bei Anderen eine Anleihe zu machen, um dem Leser etwas zu bieten. — Es wird uns hier der Einwurf gemacht werden, dass manche Stellen in den Elegien des Properz ganz übereinstimmen mit Stellen im Kallimachus und diesem augenscheinlich nachgebildet seien. — Sehen wir uns aber solche Stellen etwas näher an und fragen uns, ob sie denn wirklich nothwendigerweise eine Nachbildung des Kallimachus sein müssen, wenn sie auch noch so sehr seinen Machwerken ähnlich lauten. —

Da sind zunächst die Verse (I. 9. 34.):

dicitur, quo pereas, saepe in amore levat.

und (I. 18. 22.):

scribitur et vestris Cynthia corticibus.,

von denen der erste verglichen zu werden pflegt mit dem 67. Fragment (in der Bentleyschen Sammlung) des Kallimachus:

κουφοτέρως τότε φῶτα διαθλίβουσιν ἀνίαι,
ἐκ δὲ τριηκόντων μοῖραν ἀφεῖλε μίαν,
ἢ ὅτ' ἐς ἄνδρα συνέμπορον ἔρχητ', ἢ ὅτε κωφαῖς
ἄλγεα μαψαύραις ἔσχατον ἐξερέῃ.,

und der andere mit Fragment CI.:

ἀλλ' ἐνὶ δὴ φλοιοῖς κεκολαμμένα τόσσα φορεῖτε
γράμματα. Κυδίππην ὅσσ' ἐρέουσι καλήν.

Ist nun aber der Gedanke, dass der Schmerz, den heimliche, stille Liebe verursacht, weniger brennt und leichter sich tragen lässt, wenn man sein Herz an einer mitfühlenden Freundesbrust ausschüttet, etwas so Ungewöhnliches, dass er nicht in den Köpfen der verschiedensten Menschen entspringen könnte, die gar nicht einmal ahnen, dass er früher schon ausgesprochen ist? — Und weiter! — Finden wir es nicht überall, dass Verliebte den Namen ihrer Geliebten an allen möglichen und unmöglichen Orten verewigen und auch die Baumrinden dabei nicht verschonen? Das hat schon Mancher gethan und wird noch Mancher thun, der weder von Kallimachus noch von Properz eine Ahnung hat, und mancher Dichter hat davon geredet und mancher wird davon noch singen, ohne diesen Gedanken aus dem Kallimachus erst holen zu müssen. Dergleichen Aehnlichkeiten finden sich häufig genug bei Dichtern und bei Prosaikern, ohne dass wir darum zu der Annahme berechtigt wären, der Eine habe es dem Andern entlehnt. —

Fast ebenso verhält es sich mit folgender Stelle des Properz (I. 3. 39.):

O utinam tales producas, inprobe, noctes,
me miseram quales semper habere jubes!,

welche die Interpreten zusammenzustellen pflegen mit dem Epigramm des Kallimachus (Anth. P. V. 23. p. 91. T. I. p. 90. Jacobs.):

οὕτως ὑπνώσαις, ἀδικωτάτη, ὡς τὸν ἐραστὴν
κοιμίζεις. —

So hat das einmal gefasste Vorurtheil, dass Properz dem Kallimachus alles mögliche nachgemacht habe, die Gelehrten auch verleitet zu behaupten, der römische Elegiker habe (III. 15. 51.):

ac veluti folia arentes liquere corollas

nachgebildet nach Epigramm 45. 3.:

τὰ δὲ ῥόδα φυλλοβολεῦντα
τὠνδρὸς ἀπὸ στεφάνων πάντ' ἐχέοντο χαμαί (Ruhnken)

und (II. 1. 72.):

et breve in exiguo marmore nomen ero

nach (ep. 18. 3.):

ἀντὶ δ' ἐκείνου
οὔνομα καὶ κενεὸν σῆμα παρερχόμεθα.

oder (IV. 10. 6.):

ponat et in sicco molliter unda minas

nach (*Ὕμνος εἰς τὸν Ἀπόλλωνα.* 18.):

εὐφημεῖ καὶ πόντος

oder (IV. 25. 14.):

ah speculo rugas increpitante tibi

nach dem Epigramm (Anthol. Pal. V. 23. p. 91. Anal. Brunck. I. p. 464. ep. 15.):

ἡ πολιὴ δὲ
αὐτίκ' ἀναμνήσει ταῦτά σε πάντα κόμη. —

Liegt in allen diesen eben angeführten Stellen vielleicht irgend etwas so Individuelles oder Auffälliges, dass es nicht von verschiedenen Verfassern unabhängig habe erdacht und ausgesprochen werden können? Es ist nach unserem Dafürhalten unrichtig, bei zwei Dichtern aus Uebereinstimmung einzelner Gedanken gleich folgern zu wollen, der eine habe sie aus dem Werke des anderen entnommen. — Ebenso müssen wir denen entgegentreten, welche ihre Behauptung der Abhängigkeit des Properz vom Kallimachus bei der 7. Elegie des IV. Buches (Ergo sollicitae etc.) beweisen wollen damit, dass sie sagen, Properz behandele darin augenscheinlich denselben Stoff, wie er ihn vorgefunden habe in dem Kallimachischen Gedicht, dessen Fragment bei Stobaeus erhalten ist (CXI. in der Bentley-schen Sammlung):

ἔνθ' ἀνέμων μεγάλων κῦμα διωλύγιον

— — — — — — — — — — — —

τρίςμακαρ ἢ παύρων ὄλβιος ἔξι μέτα,
ναυτιλίης ὃς νῆϊν ἔχει βίον· ἀλλ' ἐμὸς αἰὼν
κύμασιν αἰθυίης μᾶλλον ἐσωκίσατο.

Aus der Behandlung desselben Stoffes durch verschiedene Autoren scheint uns die Berechtigung zu der Annahme, dass es sich bei dem einen um blosse Nachahmung des anderen handele, noch lange nicht sich zu ergeben, zumal wenn der Stoff, wie in der fraglichen Elegie, so naheliegender Natur ist, wie die Verwünschung des Meeres als der Quelle vielfachen Unglücks. Dazu kommt noch, dass vom Kallimachus nur ein Fragment und noch dazu ein so verstümmeltes vorliegt, dass eine genauere Parallele gar nicht mehr zu ziehen ist. — Auf andere Stellen in den Elegien unseres Properz, die nach anderen Gesichtspunkten mit Stellen in den Werken des Kallimachus verglichen zu werden pflegen, kommen wir später zu sprechen. —

Auf die Sprache übergehend, wollen wir nun sehen, ob nach dieser Seite hin der Römer dem Alexandriner etwas zu danken hat. — Und weil bei der Sprache im Gedicht das Metrum von bedeutendem Einfluss ist, ja in gewisser Beziehung sie vollständig bindet, müssen wir zuerst auf dieses unser Augenmerk richten. — Properz selbst bezeichnet, wie Hertzberg in seinen Quaestiones (p. 199 flg.) bemerkt, vielfach die Kallimachischen Verse als des Studiums und der Nachahmung würdig und scheint zuzugeben, dass auch er bei der Composition seiner Gedichte in formeller Beziehung unter dem Einflusse des Alexandriners gestanden hat. So lesen wir z. B. im Anfange der 1. Elegie des IV. Buches:

1. Callimachi manes et Coi sacra Philetae,
   in vestrum quaeso, me sinite ire nemus.
   primus ego ingredior puro de fonte sacerdos
   Itala per Graios orgia ferre choros.
5. dicite, quo pariter carmen tenuastis in antro?
   quove pede ingressi? quamve bibistis aquam?
   ah valeat, Phoebum quicumque moratur in armis!
   exactus tenui pumice versus eat, —.

Was hier im 5. Verse das „carmen tenuare“ zu bedeuten habe, lehrt uns der vulgäre Sprachgebrauch von „tenuis“. Es kann danach nur heissen: ein Gedicht abfassen in zierlicher, eleganter und sorgfältig gefeilter Sprache bei ebenso sorgfältig behandeltem Metrum. — So auch in den Versen des Statius (Silv. IV. 7.):

atque ingens opus in minores
contrahe gyros;
maximo carmen tenuare tento. —

Jeder Zweifel darüber, ob das Verbum tenuare jene Bedeutung habe, wird gehoben durch die folgenden Worte in Vers 8. „exactus tenui pumice versus eat.“ — Demnach müssen wir die Auslegung der meisten Interpreten zurückweisen, welche nach Beroaldus dem „tenuare carmen“ den Sinn unterschieben wollen „tenue i. e. levis argumenti et humile carmen componere“. (cf. Hertzberg, Tom. III. 2. [IV.] p. 246.)

Es ist augenscheinlich, dass die Art der Verse, wie sie ausgebildet waren von den alexandrinischen Elegikern, als die für die Elegie allein passende von Properz belobt wird. —

Bei Vergleichung der Verse des Properz und des Kallimachus sind wir nicht so auf Conjectur und Combination angewiesen, als es bei der Prüfung des Inhalts ihrer Gedichte der Fall war. Denn da alle aus der Zeit der Alexandriner stammenden Dichtungen nicht gerade eine allzu verschiedene Behandlung der Verse aufweisen, selbst bei den verschiedensten Dichtungsgattungen nicht, so glauben wir ohne Weiteres berechtigt zu sein auch den Versbau der Hymnen und Epigramme des Kallimachus in unserer Betrachtung verwerthen zu können. —

Der dactylische Hexameter hatte bei den römischen Dichtern erst spät Eingang gefunden. Während die iambischen und trochäischen Metra in Tragödien und Comödien schon längere Zeit und nicht ohne Geschick bearbeitet waren, wurde der epische Vers der Hellenen erst ums Jahr 200 zum ersten Male in die römische Literatur eingeführt durch Ennius in seinen „Annales“. Wir dürfen uns darüber nicht wundern. Denn abgesehen davon, dass vor der Zeit des Ennius die Römer epische Stoffe, für die allein jener Vers sich eignet, nicht recht behandelt hatten, widerstrebte der ganze Charakter der lateinischen Sprache, die an Worten mit dactylischem Rhythmus und überhaupt an kurzen Silben nicht überreich war, dem dactylischen Metrum. Bei Ennius tritt das klar zu Tage. Selbst seine grössten Lobredner haben, so viel sie auch sonst an ihm gerühmt haben, nicht gewagt ihn zu vertheidigen gegen den Vorwurf der Härte seiner Verse. — Nicht viel anders war es bei den Dichtern der folgenden Zeit. — Wenn die Römer diesen Mangel beseitigen wollten, mussten sie erst die Werke griechischer Dichter studiren, um an ihnen als Vorbildern ihre eigene Sprache zu formen. Nichts aber lag ihnen näher zur Hand als die poetischen Schöpfungen der Alexandriner, bei denen der Versbau mit allen Feinheiten ausgebildet war. Die ersten Spuren des Nutzens aus dem Studium der Griechen zeigen sich bei Catull, wenigstens unter den Dichtern, deren Werke entweder ganz oder doch in grösseren Fragmenten uns überkommen sind. Obgleich ihm bei der Verbindung von Hexameter und Pentameter im Distichon das ungewohnte Metrum selbstverständlich die grössten Schwierigkeiten machen musste, zeigt sich in seinen Versen doch eine viel grössere Eleganz als es bei den rein dactylischen Gedichten seiner Vorgänger der Fall gewesen war. Seine Nachfolger in der Elegie konnten, da die Rhythmen der früheren Zeit dem Ohre der Zeitgenossen gar nicht mehr behagen wollten, seitdem sie durch fleissige Lectüre griechischer Werke deren Schönheit kennen gelernt hatten, ebenfalls nicht umhin, wenn sie gelesen werden wollten, den Versbau der Alexandriner sich zum Muster zu nehmen. Das römische Distichon gewann dadurch mehr und mehr an Weichheit und Schönheit. — Freilich merkt man den Elegien eines Tibull und Properz nicht an, dass ihre Verfasser um des Metrums willen der lateinischen Sprache vielfach Gewalt angethan haben. — Was speciell den Properz betrifft, so hat er von den Alexandrinern eifrigst Alles angenommen, was den Gang der

Verse für das Ohr angenehm machen konnte. — Den Hiatus hat er nach dem Beispiele des Kallimachus nicht anders sich gestattet als in der starken Cäsur der πενθημιμερής, wobei der Hiatus nicht so hervortritt. z. B. IV. 7. 49:

sed thyio thalamo aut Oricia terebintho

oder III. 15. 1:

O me felicem! o nox mihi candida! et o tu . .

oder III. 32. 45:

haec eadem ante illam impune et Lesbia fecit. u. s. w.

Ebenso ist Properz dem Muster des Kallimachus gefolgt, indem er das Zusammenfallen zu vieler Consonanten sorgfältig vermeidet und dadurch seine Sprache vor mancher Härte bewahrt. — Weniger geglückt aber ist ihm die Anwendung der συναλοιφή d. h. die Vereinigung zweier Silben in eine durch συναίρεσις, κρᾶσις oder elisio. Nach dieser Seite hin haben seine Elegien manches zu leiden, wenn z. B. Properz die letzte lange Silbe eines Wortes elidirt durch eine nachfolgende kurze Silbe, was vielfach geschieht, — so V. 1. 89:

dixi ego, cum geminos produceret Arria natos,

und V. 7. 36:

sensi ego, cum insidiis pallida vina bibi,

und V. 8. 81:

indixit leges. respondi ego „legibus utar". u. s. w. —

oder wenn durch Elision ein einsilbiges Wort, in welchem womöglich der Hauptgedanke und Gegensatz beruht, in einer nachfolgenden kurzen Silbe für das Ohr fast ganz und gar verloren geht, wie III. 25. 9:

at me ab amore tuo deducet nulla senectus,

und III. 18. 19:

at tu etiam juvenem odisti me, perfida, cum sis
u. s. w. u. s. w. (cf. Hertzberg Tom. I. p. 179.)

oder wenn durch Wegfall des Consonanten m n der ἔκθλιψις die gewöhnliche Cäsur der πενθημιμερής aufgehoben wird, wie III. 24. b. 23:

contendat mecum ingenio, contendat et arte,

und III. 17. 11:

quem modo felicem invidia admirante ferebant. — u. s. w. —

Diese Mängel sind jedoch grösstentheils der Eigenthümlichkeit der lateinischen Sprache zuzuschreiben, die den Gebrauch der Synaloephe häufig verlangt, da zahlreiche Worte auf Vocale auslaufen oder mit dem Semivocal m endigen. —

Doch zurück zur Vergleichung der Verse unserer beiden Dichter! — Offenbar hat Properz dem Kallimachus es abgelernt durch Verwendung von längeren Worten dactylenreiche Verse, besonders dactylische Hexameter zu bilden und dadurch zu vermeiden, dass der Rhythmus zu oft unterbrochen wird durch Anhalten des Athems hinter den einzelnen Wortausgängen. Man findet bei Properz nicht selten Verse mit Worten von 8 Moren, wie I. 20. 31:

jam Pandioniae cessit genus Orithyiae —

und V. 1. 3:

idem Agamemnoniae ferrum cervice puellae — u. s. w.

Ja sogar 10 Moren haben wir, nach der Lachmannschen Ausgabe in III. 30. 39. (III. 33. 39. bei Haupt):

non magna Amphiaraëae prosunt tibi fata —. —

Zuweilen besteht der Anfang des Hexameter bis zur Penthemimeris hin aus einem einzigen Wort, z. B. V. 9. 1:

Amphitryoniades qua tempestate juvencos —

oder der ganze erste Halbvers des Pentameter besteht aus einem Wort, wie IV. 14. 14:

Thermodontiacis turba, lavatur, aquis —

und IV. 3. 2.:

Bellerophontei qua fluit umor equi —

und I. 20. 6:

Thiodamanteo proximus ardor Hylae —. —

Worte von 7 und 6 Moren sind so häufig, dass es uns gar nicht erst nöthig scheint Beispiele hier anzuführen. (Vgl. Hertzberg Tom. I. p. 181.) —

Wie steht es nun nach dieser Seite hin mit dem Kallimachus? — Seine Verse haben sich gerade infolge ihrer Bildung aus möglichst langen Worten einen grossen Theil ihres Lobes mit verdient, wozu die griechische Sprache viel leichter ihm Gelegenheit bot als die lateinische dem Properz, da die griechischen Nomina, insbesondere die Eigennamen, an und für sich schon länger sind als die lateinischen. — Um von Worten mit 6 Moren, die in sämmtlichen Gedichten ganz gewöhnlich sind, zu schweigen, wir haben im Hymnus „εἰς τὴν Δῆλον“ v. 179. ein Wort von sogar 12 Moren:

Ἀμφιπεριστείνωνται. ἴδωσι δὲ πίονα καρπόν —,

von denen allerdings im Verse die beiden Moren des αι zu einer corripirt werden als vocalis ante vocalem. — 8 Moren in einem Wort finden sich im Hymnus „εἰς τὸν Δία“ v. 9;

Κρῆτες ἐτεκτήναντο. σὺ δ' οὐ θάνες. ἐσσὶ γὰρ αἰεί. und öfter.

7 im 73. Epigramm v. 5.: γείτονες οἰκτείρουσι u. s. w. u. s. w. —

In der Verwendung von längeren Worten ist Properz sogar so weit gegangen, dass er selbst am Schluss der Distichen, wo später von den guten römischen Dichtern, besonders von Ovid, längere als zweisilbige Worte möglichst vermieden wurden, nach dem Beispiele des Kallimachus und überhaupt aller Alexandriner ganz ruhig seine drei- und mehrsilbigen Worte gebraucht hat. Sie finden sich aber mehr in den ersten Büchern seiner Elegien und werden immer seltener in den späteren Gedichten, ja hören im IV. und V. Buch ganz auf. Das Verhältniss gestaltet sich ohngefähr so, dass im I. Buche etwa 30 Procent, im II. Buch etwa 10 Procent, und im III. Buch 8 Procent von den drei- und mehrsilbigen Schlussworten der Distichen vorhanden sind, während, wie schon gesagt, im IV. und V. Buch nur zweisilbige Pentameterausgänge statthaben. — Es hat diese Erscheinung nach der Annahme der meisten Erklärer des Properz wohl darin ihren Grund, dass der Römer, als er zuerst anfing Gedichte zu schreiben, noch allzusehr von seinen alexandrinischen Vorbildern in der Verskunst sich abhängig machte und ihren Gebräuchen fester sich anschloss, später aber, durch eigene Dichterpraxis geübter und selbständiger geworden, und herausfühlend, dass jene Ausgänge mit dem Geist und dem Schwunge der Verse nicht harmonirten, und dass der Rhythmus an Weichheit, Leichtigkeit und Melodie dadurch einbüsste, von der ängstlichen Nachahmung der alexandrinischen Muster auch hierin sich emancipirt hat. —

Auch das ὁμοιοτέλευτον d. h. den usus, die beiden Halbverse des Pentameters, unserem Reim

entsprechend, durch ähnlich auslautende Worte zu schliessen, hat Properz offenbar von den Alexandrinern angenommen. Denn obgleich alle griechischen Elegiker, wie Johann Nicolaus Bach in seiner „Historia critica poesis Graecorum elegiacae" (p. 17. flg.) an einer Menge von Beispielen gezeigt hat, diesen usus mehr oder weniger befolgt haben, so waren es doch die Alexandriner, welche ihn erst recht ausgebildet und den Dichterepigonen als ein zu beobachtendes Gesetz überliefert haben. Von vornherein mag er daraus hervorgegangen sein, dass die Dichter, um die beiden getrennten Halbverse des Pentameter wieder fest zu verknüpfen, an das Ende des einen die Substantiva und ans Ende des andern die entsprechenden Adjectiva zu setzen pflegten. —

Wenn Properz nun auch im Allgemeinen an den Versen des Kallimachus seine Vorbilder gehabt und das aus ihnen Gelernte erst auf den römischen Versbau übertragen hat, so irren doch diejenigen, welche aus den mannigfaltigen Aehnlichkeiten zwischen beiden abnehmen, dass die Distichen des einen vielleicht vor denen des andern keine Vorzüge hätten. — Da, wo der Charakter der lateinischen Sprache oder das Wesen der Elegie, für welches Properz gewiss das feinste Verständniss hatte, es erforderten, hat er durchaus keinen Anstand genommen, von dem Beispiel seines Vorbildes abzuweichen und seine eigenen Wege zu gehen, nicht gerade zu seinem Schaden gegenüber dem Alexandriner. Seiner Heimathsprache, welcher durch den Ueberfluss an langen Silben eine gewisse Schwere und ein gewichtiger Ernst innewohnt, war er natürlich gezwungen insofern Rechnung zu tragen, als er dem Spondeus sowohl im Hexameter als auch im Pentameter ein viel weiteres Feld einräumen musste, als Kallimachus, bei welchem der Dactylus mit Vorliebe Verwendung gefunden hatte. Manche Verse bei Properz bestehen, mit alleiniger Ausnahme des fünften Fusses, nur aus Spondeen, wobei er freilich wohlweislich Sorge getragen hat, dass derartige Verse sich nicht häufen, weil sonst leicht dem Wechsel des Rhythmus Abbruch geschehen wäre und Eintönigkeit Platz gegriffen hätte. Properz hat vielmehr sehr gut es verstanden in die Bildung seiner Verse die nöthige Abwechselung zu bringen. In den bei weitem meisten Hexametern sind lange und kurze Silben derartig verbunden, dass unter 6 Versfüssen neben 4 Spondeen sich 2 Dactylen finden, von denen der eine im ersten, der andere im fünften Fusse stehen, in der Weise, wie wir sie gleich im 3. Verse der 1. Elegie haben:

— ◡◡ | — — | — ‖ — | — — | — ◡◡ | — —
tum mihi constantis ‖ dejecit lumina fastus —,

welche Verbindung, wie Hertzberg (Tom. I. p. 182.) dargethan hat, ohngefähr den siebenten Theil sämmtlicher Hexameter ausmacht. —

Dass bei Properz die starke Cäsur der Penthemimeris beinahe gesetzlich geworden ist, während sie bei Kallimachus meistens der schwächeren *κατὰ τρίτον τροχαῖον* hat weichen müssen, hat jedenfalls auch seinen Grund in dem Charakter der lateinischen Sprache, wie ja die gleiche Erscheinung auch bei Ovid und den übrigen römischen Elegikern sich zeigt. —

Andere Unterschiede aber zwischen den Versen des Properz und denen des Kallimachus sind offenbar aus der eigensten Absicht des Römers entsprungen, der in verständnissinnigem Gefühl sich bemühte, das Metrum anzupassen dem Wesen der Elegie, bei der das „Aufsteigen der Empfindung und zugleich das Verhauchen und Sinken derselben" im Distichon ausgedrückt werden soll. Nach unserm Dafürhalten ist das dem Properz mehr gelungen, als es nach den erhaltenen Resten ihrer Werke bei Kallimachus und den übrigen Alexandrinern der Fall gewesen sein muss. — Es ist die Natur des Hexameter, dass er, zuerst mächtig und wuchtig sich erhebend, um die Mitte im Auf-

schwung der Rede plötzlich Halt macht, um dann gleichsam von seinem Höhepunkte herab nach entgegengesetzter Richtung in abschüssigem Bette zu verfliessen, wobei gegen das Ende hin der Lauf wieder immer hastiger wird. Um das im Hexameter noch mehr hervortreten zu lassen, pflegt Properz den ersten Theil seiner Verse so zu bilden, dass der natürliche Wortaccent im Kampfe liegt mit den Hebungen der einzelnen Versfüsse, während in der zweiten Hälfte ictus und Wortaccent meistens zusammenfallen. Derartige Composition kommt aber bei den Griechen nur ganz ausnahmsweise vor, für welche freilich die Schwierigkeit bezüglich der zweiten Hälfte eine bei Weitem grössere war als bei einem Dichter in lateinischer Sprache, da die grössere Verschiedenheit der griechischen Wortaccente zu sehr im Wege stand. —

Ein weiterer Vorzug des Properz ist der, dass er, um jenes Schwanken und Wogen der Empfindung, wie es zum Wesen der Elegie gehört, im Versbau wiederzugeben, mit Absicht häufig zu zwei Substantiven in ein und demselben Verse je geeignete Epitheta setzt, um das Ganze künstlich und elegant unter einander zu verweben, wie I. 3. 2.:

languida desertis Gnosia litoribus —,

so dass die Substantiva ihren vorausgestellten Attributen erst folgen, und zwar in derselben Ordnung. Dadurch werden dann zugleich die beiden auseinander gerissenen Halbverse, besonders im Pentameter, gleichsam durch ein natürliches Band wieder vereint, und das ganze Distichon wird weicher und melodischer. — Seltener sind andere, an und für sich sehr schöne, durch beabsichtigte eigenthümliche Stellung der Worte erzielte Versbildungen, wie I. 3. 4:

libera jam duris cotibus Andromede —

oder I. 20. 38:

candida purpureis mixta papaveribus —

u. s. w. (cf. Hertzberg, Tom. I. p. 174.). — Ob derartige Figuren auch von Kallimachus mit Absicht angewendet seien, möchten wir bezweifeln. Denn daraus etwa es schliessen zu wollen, dass in dem Fragment (CVI. der Bentleyschen Sammlung, in der von Bentley selbst gebilligten Verbesserung Valckenaers):

Ξάνθε, σὺν εὐόδμοις ἁβρὰ λίπη στεφάνοις —,

und in der Elegie auf das Haar der Berenice, wie Catull sie übersetzt hat, v. 3:

flammeus ut rapidi solis nitor obscuretur —

und v. 6:

dulcis amor gyro devocet aerio —

und v. 20:

invisente novo proelia torva viro —

Aehnliches sich findet, scheint uns gewagt, da einmal die Uebersetzung doch nicht mit Sicherheit auf die Ausdrucksweise des Originals schliessen lässt, und sonstige Beispiele gar zu selten sind. — Man sollte es auch kaum annehmen, dass die Alexandriner darauf ausgegangen sind. Denn wenn man erwägt, wie wenig sie sich darum kümmern, den Abschluss der Gedanken mit den natürlichen Grenzen der Distichen zu vereinigen, dass sie vielmehr ganz ohne Grund und ohne irgend welche zu erkennende Absichtlichkeit oft mitten im Pentameter den neuen Satz beginnen lassen, ihn dann durch den folgenden Hexameter weiter fortführen, um ihn womöglich inmitten des nächsten Pentameters abzuschliessen, so kommt man wohl nicht mit Unrecht zu der Vermuthung, dass sie nicht allzu grosses Gewicht darauf können gelegt haben, durch ein so enges Band, wie obige Figuren es bieten, sogar

die einzelnen Theile der einzelnen Verse zu verknüpfen. — Der Römer war aber nach dem ganzen Charakter seiner Heimathsprache von Hause aus schon in seiner Redeform durch bestimmte Gesetze darauf angewiesen, Verbindungen nicht nur nicht zu verschmähen, sondern sogar möglichst sie zu suchen. — So hat denn Properz auch die einzelnen Gedanken nie ängstlich eingeschlossen in den festen Rahmen der einzelnen Verse oder Distichen, sondern er führt sie sehr oft in längeren Perioden gleich durch mehrere Distichen hindurch, aber — und das unterscheidet ihn zu seinem Vortheil von der obenerwähnten Weise des Kallimachus — mit der bestimmten Beschränkung, dass er die Theile der Periode einschliesst in die einzelnen Distichen und das Ende der ganzen Periode zusammenfallen lässt mit dem Ausgang des Pentameter. Nie kommt es vor, dass ein neuer Satz mitten im Verse anfängt, ausser wenn Properz mit guter Absicht es thut, indem er es darauf anlegt, Ohr und Geist des Hörers zu spannen in Erwartung von irgend etwas besonders Wichtigem, wie etwa V. 7. 53:

51. juro ego Fatorum nulli revolubile carmen,
tergeminusque canis sic mihi molle sonet,
53. me servasse fidem. — si fallo, vipera nostris
sibilet in tumulis et super ossa cubet.

und sonst. —

Wenn also im Allgemeinen behauptet werden darf, dass Properz bemüht gewesen ist, seine Rede mit dem Metrum in Harmonie zu bringen, so kann es auch nicht Wunder nehmen, dass bei ihm jener sogenannte παραλληλισμός d. i. die Aehnlichkeit zweier aufeinander folgenden Redeglieder, wie besonders Tibull sie liebt, ziemlich häufig zur Anwendung kommt, indem er den Gedanken, der im Hexameter eigentlich schon abgeschlossen war, im Pentameter noch wieder aufnimmt und erweitert. — Gleich in der allerersten Elegie haben wir dafür mehrere Beispiele, wie v. 3. u. 4:

tum mihi constantis dejecit lumina fastus
et caput inpositis pressit Amor pedibus —

und v. 5. u. 6:

donec me docuit castas odisse puellas
inprobus et nullo vivere consilio —

und v. 11. u. 12:

nam modo Partheniis amens errabat in antris,
ibat et hirsutas ille videre feras. —

und v. 21. u. 22:

en agedum dominae mentem convertite nostrae,
et facite illa meo palleat ore magis. — u. s. w. u. s. w.

Dieser Parallelismus wird häufig schon durch die äussere Gestalt der Verse angezeigt, indem die prädicativen Infinitive, wie in dem eben citirten Gedicht bei v. 3. u. 4., die vorletzte Stelle sowohl im Hexameter wie im Pentameter einnehmen, wofür eine Menge von Beispielen sich beibringen lassen. z. B. I. 5. 3. u. 4:

quid tibi vis, insane? meae sentire furores?
infelix, properas ultima nosse mala —

und I. 6. 3. u. 4:

cum quo Rhipaeos possim conscendere montes,
ulteriusque domo vadere Memnonia: —

und in demselben carmen v. 13. u. 14:

an mihi sit tanti doctas cognoscere Athenas
atque Asiae veteres cernere divitias, —

oder I. 7. 11. u. 12:

me laudent doctae solum placuisse puellae,
Pontice, et injustas saepe tulisse minas: —

oder in I. 9. 9. u. 10:

quid tibi nunc misero prodest grave dicere carmen
aut Amphioniae moenia flere lyrae? —

und in derselben Elegie v. 19. u. 20:

tum magis Armenias cupies accedere tigres
et magis infernae vincula nosse rotae, —

und gleich darauf v. 21. u. 22:

quam pueri totiens arcum sentire medullis
et nihil iratae posse negare tuae. —

oder IV. 12. 31. u. 32:

et thalamum Aeaeae flentis fugisse puellae,
totque hiemis noctes totque natasse dies, —

und gleich hinterher v. 33. u. 34:

nigrantisque domos animarum intrasse silentum,
sirenum surdo remige adisse lacus, —

und ebenso auch in den beiden nächsten Versen 35. u. 36:

et veteres arcus leto renovasse procorum
errorisque sui sic statuisse modum. —

oder IV. 19. 9. u. 10:

quam possit vestros quisquam reprehendere cursus
et rapidae stimulos frangere nequitiae. — etc. etc. —

Dass etwas Derartiges bei Kallimachus nicht zu finden ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Wenn wir nun schliesslich noch einmal hervorzuheben haben, dass bei Properz der versus spondaicus, der, wie man einig ist, doch nur ausnahmsweise gebraucht werden darf, wenn anders das Gedicht nicht an Schönheit einbüssen soll, nur äusserst selten vorkommt, während er in den Werken des Kallimachus ziemlich häufig ist, so glauben wir aus alle dem, was zur Vergleichung beider Dichter über ihre Verse beigebracht ist, den Schluss ziehen zu dürfen, dass Properz, wenn er auch dem Beispiele des Kallimachus und der Alexandriner überhaupt bei dem Bau seiner Verse da, wo es zum Vortheil derselben geschehen konnte, nachgeahmt und darin vieles ihnen zu danken hat, andrerseits doch, seinem Dichtergenius vertrauend, seinen eigenen Weg gegangen ist und in vielen Punkten seine Vorbilder übertroffen hat. —

Wir wollen nun sehen, wie das Verhältniss zwischen Properz und Kallimachus sich gestaltet betreffs der Sprache, sofern wir darunter verstehen die Art und Weise Gedanken und Empfindungen zu umschreiben und zum Ausdruck zu bringen.

Bei Behandlung dieser Frage ist wieder zu beklagen, dass die Elegien des Alexandriners bis auf die geringen Ueberreste durch die Ungunst des Schicksals verloren gegangen, und dadurch die

Grenzen, innerhalb deren wir uns zu bewegen haben, so eng gezogen sind. Denn wenn selbstverständlich auch die Sprache in den Hymnen bei Vergleichung mit der Ausdrucksweise des römischen Elegikers Berücksichtigung finden kann und muss, so müssen wir doch absehen von den Epigrammen, die ein so grosses Feld bieten würden, da bei der Abfassung derselben der Dichter durch den Charakter des Epigramms zu sehr auf gesuchte Kürze angewiesen und in seinem Ausdruck also in vieler Beziehung gebunden war. — Wir glauben jedoch schon auf Grund der sonstigen erhaltenen Erzeugnisse der Kallimachischen Muse, unter Mitberücksichtigung der Sprache in den Werken der Zeitgenossen, zu der Annahme berechtigt zu sein, dass Properz, wo es sich um die grammatische Sprache handelt, weder vom Kallimachus noch von den übrigen Alexandrinern in seine specielle Sprachweise etwas übertragen hat. Wir haben vielmehr überall, wo er in seiner Rede mehr den Gesetzen der griechischen als denen der lateinischen Sprache gerecht wird, dieselben Gräcismen, wie sie bei den gleichzeitigen Dichtern sich finden und damals bei den Römern offenbar schon ganz vulgär geworden waren.

Auf weniger sicherem Boden für die Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Kallimachus und Properz stehen wir aber da, wo es sich handelt um die rhetorischen Typen der *μετωνυμία*, der *μεταφορά* und der *ἐναλλαγή* oder *ἑτέρωσις*, wenn also Vertauschung stattgefunden hat des eigentlichen allgemeinen Begriffes mit solchen, die zufällig oder nothwendig mit jenem im Zusammenhang stehen, um dadurch bestimmtere und anschaulichere Vorstellung zu erwecken (Metonymie), oder wenn der eigentliche und gewöhnliche Ausdruck mit einem bildlichen oder übertragenen vertauscht und die abstracte Vorstellung durch ein versinnlichendes Bild veranschaulicht ist (Metapher), oder endlich. wenn Ausdrücke durch andere umschrieben sind, die derselben Wortklasse angehören, z. B. ein Nomen durch ein anderes Nomen, besonders ein abstractum durch ein concretum, oder ein Verbum durch ein anderes Verbum etc. (Enallage). —

Von diesen rhetorischen Figuren hat unser Römer einen so ausgedehnten und oft überaus kühnen Gebrauch gemacht, dass der grösste Theil aller jener Dunkelheiten und Unverständlichkeiten, von denen Properz nun einmal nicht freigesprochen werden kann, auf Rechnung derselben zu schreiben ist. —

Kallimachus dagegen hat diesen Gebräuchen in seinen Hymnen augenscheinlich in viel geringerem Masse gehuldigt; wenigstens sind die nachweislichen Beispiele verhältnissmässig seltener. — Im Hymnus „*εἰς τὴν Ἄρτεμιν*“ wird v. 84. *μονιὸν δάκος* gesagt zur Bezeichnung eines wilden, durch seinen Biss gefährlichen Thieres, und v. 100. werden die *ἔλαφοι* genannt *μέγα τι χρέος*. Aus dem Hymnus „*εἰς τὴν Δῆλον*“ gehört zunächst hierher in v. 47. das *νήσοιο διάβροχον ὕδατι μαστόν*, womit zu vergleichen ist das Properzische (IV. 9. 51.):

eductosque pares silvestri ex ubere reges,

wo uber das nährende Wesen bezeichnet, und aus dem 54. Epigramm des Kallimachus wieder das *ἀγαθὸν γάλα*, welches die gute Amme selbst meint. Weitere Beispiele finden sich in demselben Hymnus in den Versen 225., 240. und 297. Die *Ἀστερίη* wird v. 225. genannt *πόντοιο κακὸν σάρον*, v. 240. heissen die Geliebten des Zeus *Ζηνὸς ὀνείδεα*, und in v. 297. endlich bezeichnet das *ἤθεα κουράων* die für gewöhnlich von den Mädchen bewohnten Kammern. —

In seinen elegischen Dichtungen dagegen soll Kallimachus, wie mehrfach behauptet ist, von den Figuren einen weiterreichenden und kühnern Gebrauch gemacht haben. Für diese Annahme jedoch triftige Gründe beizubringen und durch Beispiele sie zu belegen, dürfte eine schwierige Auf-

gabe sein. Denn aus den bisher beigebrachten Beispielen, wie die allerdings etwas kühne Metonymie es ist in dem 2. Epigramm v. 2. u. 3:

ἐμνήσθην δ' ὁσσάκις ἀμφότεροι
Ἥλιον ἐν λέσχῃ κατεδύσαμεν —

welche Hertzberg zur Parallele heranzieht bei Properz, III. 20. 18:

ambos una fides auferet, una dies.,

ist die Sache noch nicht so ganz klar erwiesen.

Jedenfalls steht das für uns fest, dass die rhetorischen Typen, welche Properz in so überreicher Fülle in seinen Elegien verwendet, meistens auch seine eigene Erfindung sind, obgleich wir ohne Bedenken behaupten möchten, dass er, wie die ganze damalige römische Dichtergeneration, erst bei den Alexandrinern, insbesondere bei Kallimachus, sie recht kennen gelernt und liebgewonnen hat. — Um zu zeigen, in welcher Weise nach dieser Seite hin Properz, der, wie wir gern zugeben wollen, von allen Dichtern seiner Zeit aus dieser Quelle der alexandrinischen Literatur am eifrigsten geschöpft hat, dem Kallimachus gefolgt sei, mögen einige Stellen hier Platz finden, in welchen offenbare Aehnlichkeit zwischen dem Griechen und dem Römer herrscht.

Die Verse des Properz (III. 10. 11.):

sed tempus lustrare aliis Helicona choreis,
et campum Haemonio jam dare tempus equo.

erinnern ganz und gar an das Kallimachische Fragment (CCCCLVI. in dem auctarium fragmentorum der Ernestischen Ausgabe):

τὸ πῦρ ὅπερ ἀνέκαυσας, πολλὴν πρόσω κέχρηκε
φλόγα. ἴσχε δὲ δρόμον μαργῶντος ἵππον.

Ebenso ist die Aehnlichkeit unverkennbar zwischen Kallimachus (Hymnus „εἰς τὸν Ἀπόλλωνα“ v. 110.—112.):

Δηοῖ δ' οὐκ ἀπὸ παντὸς ὕδωρ φορέουσι Μέλισσαι,
Ἀλλ' ἥτις καθαρή τε καὶ ἀχράαντος ἀνέρπει
Πίδακος ἐξ ἱερῆς ὀλίγη λιβάς, ἄκρον ἄωτον.

und Properz (IV. 1. 3.):

primus ego ingredior puro de fonte sacerdos.

Weiter sagt übereinstimmend mit Kallimachus (Hymnus „εἰς τὸν Δία“ v. 28.):

φάτο πότνια Ῥείη·
Γαῖα φίλη, τέκε καὶ σύ· τεαὶ δ' ὠδῖνες ἐλαφραί.

Properz von der Erde (V. 9. 22.):

terraque non ullas feta ministrat aquas.

Endlich erinnert Properz in dem Verse III. 23. 2:

ipsa petita lacu nunc mihi dulcis aquast.

ganz an das ἀπὸ κρήνης πίνειν des Kallimachus im 30. Epigramm v. 3., wo ausgedrückt werden soll, dass der Dichter mit gewöhnlichen Dingen sich nichts zu schaffen machen will.

Das dürften ohngefähr die rhetorischen Bilder sein, welche Properz augenscheinlich aus den Gedichten des Kallimachus genommen hat, soweit die Fragmente es uns erkennen lassen. Dass aber die Zahl der nachweisbaren Nachahmungen in jenen Figuren bei weitem grösser sein würde, wenn die Werke des Alexandriners uns besser erhalten wären, liegt auf der Hand. —

Wir wollen nun übergehen zu kurzer Betrachtung unserer Dichter bezüglich der bei beiden sich häufenden, oft höchst entlegenen und dunkelen Mythen, deren Kenntniss, wie man einig ist, meist ganz allein durch den Sammelfleiss der alexandrinischen Poeten der Nachwelt erhalten ist, welche mit Sorgfalt und Ausdauer aus allen ihnen zu Gebote stehenden alten literarischen Werken sie zusammentrugen.

Die Natur der elegischen Dichtung, die zwischen Epos und Lyrik die Mittelstrasse hält, verlangte es, dass der Dichter die Gegenstände seiner Lieder näher umschrieb und dem Leser klarer vor Augen führte durch Heranziehung von Beispielen aus Geschichte und Mythologie. — Dabei bemühten sich nun die Alexandriner, um günstige Aufnahme zu finden bei den Zeitgenossen, die an Neuem und weit Hergeholtem Geschmack fanden, jene einfachen und allbekannten, aber so schönen Fabeln, welche der früheren Poesie Material geboten hatten, möglichst zu umgehen und immer wieder etwas anderes zu bieten, was der Mehrzahl ihrer Leser weder durch schriftliche noch durch mündliche Ueberlieferung bekannt war. — Diesem Beispiel ihrer Vorbilder, deren Werke seit dem Sturz der freien Republik in Rom fast ausschliesslich verlangt und gelesen wurden, folgten ohne Bedenken auch die römischen Elegiker. — Von Gallus, der wie oben schon erwähnt wurde, zuallererst unter den Römern Elegien schrieb, wird sogar gesagt, er habe sich durch den Alexandriner Parthenius, der im mithridatischen Kriege als Gefangener nach Rom gekommen und seitdem vermuthlich ganz dort geblieben war, gleich eine vollständige Sammlung alter erotischer Mythen, „*'Ερωτικά*“, anlegen lassen. — So kann es denn auch nicht auffallen, dass Properz, der unter den Römern es ganz besonders liebte seine Gedichte auszuschmücken mit alten Götter- und Heldenmythen, die Fabeln verwerthet hat, die ihm bei Kallimachus und den übrigen Alexandrinern immer wieder aufgestossen waren. Aber zu beweisen, welche von den einzelnen Sagen er speciell den Alexandrinern direct entlehnt habe, und welche er dem allgemeinen usus seiner Zeit verdanke, das dürfte ein Ding der Unmöglichkeit sein. Bei manchen allerdings lässt es sich nachweisen. So scheint es uns unbestreitbar, dass Properz einmal in seiner Darstellung, wie Tiresias beim Anblick der badenden Athene sein Augenlicht verloren habe, während, wie ja genugsam bekannt ist, die Blendung des Sehers von andern Dichtern anders erzählt wird, dem Kallimachus gefolgt ist, welcher in dem elegischen Hymnus „*εἰς λουτρὰ τῆς Παλλάδος*“ in gleichem Sinne ausführlicher sich verbreitet. Dabei hat selbst die Ausdrucksweise unseres Römers, V. 9. 57:

magno Tiresias adspexit Pallada vates,
fortia dum posita Gorgone membra lavat.

die grösste Aehnlichkeit mit den Worten des Kallimachus, die wir in genanntem Hymnus lesen v. 101:

῞Ος κέ τιν ἀθανάτων, ὅκα μὴ θεὸς αὐτὸς ἕληται,
᾽Αθρήσῃ, μισθῷ τοῦτον ἰδεῖν μεγάλῳ.

Und ebenso hat Properz ganz sicher, was er über die Verwandlung der Niobe in einen Stein berichtet, IV. 10. 8:

et Niobes lacrimas supprimat ipse lapis,

aus dem Kallimachus übertragen, da seine Worte sogar fast übereinstimmen mit den Versen, Hymnus „*εἰς τὸν ᾽Απόλλωνα*“ 22:

καὶ μὲν ὁ δακρυόεις ἀναβάλλεται ἄλγεα πέτρος,
῞Ος τις ἐνὶ Φρυγίῃ διερὸς λίθος ἐστήρικτο,
Μάρμαρον ἀντὶ γυναικὸς ὀϊζυρόν τι χανούσης. —

Es bleibt nun zum Schluss noch zu erwähnen, dass bei Properz ebenso wie bei Kallimachus der rhetorische Typus der *ἀντονομασία*, vermöge dessen man statt eines Eigennamens eine bezeichnende Eigenschaft setzt oder einen Eigennamen statt eines Gattungsbegriffs, in ausgedehntestem Masse Verwendung gefunden hat. Die Dichter, in der Ueberzeugung, dass jene Mythen dem Leser ebenso bekannt sein müssten als ihnen selbst, glaubten es schon genügend, wenn sie auf Geschichten und Personen nur durch ein einziges Wort hindeuteten. — Die Beispiele dafür beizubringen, würde aber zu weit führen. Jedoch wollen wir erwähnen, dass hauptsächlich mit durch solche allzugrosse Kürze Kallimachus und Properz in gleichem Masse den Vorwurf der Dunkelheit in vielen Stellen ihrer Gedichte sich zugezogen haben. —

Das Verhältniss zwischen Properz und Kallimachus dürfte, um das Ergebniss unseres Aufsatzes noch einmal kurz zusammenzufassen, also dieses sein, dass der Römer, dichterisch selbst hochbegabt, im Allgemeinen dem Genre des Kallimachus sich angeschlossen hat, ohne aber nach Art knechtischer Nachahmer die Stoffe von ihm schlechthin entlehnt oder gar die einzelnen Gedichte nach ihm übertragen zu haben, dass er dagegen bezüglich seiner Sprache, und ganz besonders in der Kunst des Versbaus sehr vieles dem Alexandriner zu danken hat.

